

**Zeitschrift:** Die Berner Woche

**Band:** 28 (1938)

**Heft:** 48

**Rubrik:** Weltwochenschau

#### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 13.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Weltwochenschau

## Die große Probe.

„Es ist viel guter Wille vorhanden“, so hört man in letzter Zeit politische Führer verschiedener Lager sagen. Arbeiterführer bezeugen dies von eidgenössischen und kantonalen Behörden, der Personalchef der Eisenbahner, Nationalrat Bratschi, bekannte es angesichts der neuen Verhandlungen über die Bezahlungsfrage, und von der Rechten her, oder wenigstens von der Mitte, wird der Linken dasselbe Zeugnis ausgestellt. Die Parteileitungen also scheinen sich zu finden, und da die Parteivölker im allgemeinen ihren Führungen folgen, müßte sich auch die Einigkeit aller politischen Lager einstellen.

Eine Probe aufs Exempel, die große Probe so zu sagen, wird am 27. November abgelegt werden. Die Zahl der offiziellen Neinsager unter den Parteien verschwindet gegenüber den Bejahenden. Bilden die Parteileitungen wirklich die Meinung der Massen, bietet ihre überwiegende Ja-Stimmung ein Gegenbild zur Stimmung in diesen Massen, dann muß der Bundesrat am nächsten Sonntag einen großen Sieg erringen. Die wichtigsten Gegner sind bald aufgezählt: Die Jungenbauern reiten diesmal eine Extratour . . . sie sagen, man dürfe nicht mehr mit Flickwerk und jämmerlichen Kompromissen kommen . . . eine endgültige Lösung, und zwar auf den tragfähigen Schultern, sei möglich und dringlich. Herr Nationalrat Müller kann sich diese Demonstration erlauben. Selbst im Falle einer Verwerfung sind die Subventionen für die Bauern nicht in erster, sondern in letzter Linie gefährdet. Die Arbeiterführer haben es schwerer. Trotzdem müssen die Genfer des Mr. Nicolle ebenfalls demonstrieren und die Parole der schweizerischen sozialdemokratischen Partei fröndieren. Es macht ihnen nichts aus, daß sie in der sonst verhafteten Gemeinschaft der äußersten Rechten marschieren und möglicherweise fallen helfen, was der „Finanzreaktion“ einen Damm entgegensezt, eben den Finanzkompromiß.

Wer sonst Nein sagen will? Die Walliser Konservativen . . . und einige andere „kleine Häuflein“ . . . die Heerschau ist bald beendet.

Aber . . . das Stimmvolk? Die Leute gewisser Oberländer Täler sagen: Bei uns geht eine Sache umso sicherer ab, je mundfertiger ihre Verfechter bei uns auftreten. Hoffentlich findet Bundesrat Etter, der in Schwyz sprach, kein solches Echo. Ueberhaupt: Hoffentlich hat der Gedanke, daß nun zunächst einmal dem Bundesrat ein Ja gegeben werden müsse, daß die Zusammenarbeit, das Nachgeben einzelner und zwar gerade der eher benachteiligten Volksgruppen, von einer großen Mehrheit sanktioniert werden müsse, bis tief in die hintersten Täler hinein gezündet. Es wäre ein Unglück mit Folgen unberechenbarer Art, wenn die Neinstimmung angesichts der europäischen Lage nicht endlich verschwände!

Mit den bundesrechtlichen Verbots des „Schweizervolk“, des „Schweizerdegen“ usw., mit der Ausschaltung der Frontisten aus den Schaffhauserstaatsrätern ist es nicht getan . . . wir halten die grundsätzlichen Neinsager im Lande für mindestens so gefährlich.

## Vor neuen Anzeichen.

Die andauernden Reden verschiedener Nazis führen deuten darauf hin, daß in nicht zu ferner Frist mit neuen Offensiven des Dritten Reiches zu rechnen sein wird. Goebbels hat gesprochen, Gauleiter Joseph Wagner . . . berühmte und unberühmte Namen beteiligen sich an der Erziehung der deutschen Öffentlichkeit zu jener großen Politik, die eines Tages ihre furchtbare Probe bestehen muß. Vielleicht hat das Reich in der nächsten Zeit anderes zu tun, als irgendwo Länder zu erobern; die Massen lassen sich auch anderswie beschäftigen; ein Pressfeldzug gegen irgendeinen neuen Gegner

kann unter Umständen die Lücken ausfüllen. Manchmal dient ein Presstemeldefeuer auch dazu, den Lärm zerschlagenen Porzellans zu übertönen.

USA wird in den letzten Wochen aufgewühlt durch die Zeitungsberichte über einen Prozeß gegen deutsche Spione. Das amerikanische Publikum erfährt, daß bezahlte Agenten in allen Staaten wühlen, daß die Methoden, die während des Weltkrieges ein Herr von Papen angewandt, in raffinierter Weise ausgebaut und wiederholt werden, daß 135 fascistische Organisationen im antidemokratischen Geiste arbeiten, daß diese Organisationen größtenteils „subventioniert“ seien, und zwar vom Ausland her, wenn nicht von gewissen amerikanischen Finanzmagnaten.

In die höchst bedenklich gestimmte amerikanische Atmosphäre platzten die Nachrichten über die deutschen Judenverfolgungen. Ein wahrer Sturm der Entrüstung ging durch das Land. Präsident Roosevelt berief den amerikanischen Botschafter Wilson aus Berlin zur Berichterstattung nach Hause, und eine Reihe wichtiger Zeitungen empfahlen, ihn nicht wieder nach dem Reiche zurückkehren zu lassen. Als Antwort darauf berief nun auch Berlin seinen Botschafter Dieckhoff von Washington heim, zunächst, um über die amerikanische Stimmung zu berichten, sodann, um gleich Wilson mit der Rückreise zuzuwarten. Die beidseitige Botschafterabreise kommt einer angedrohten Unterbrechung der diplomatischen Beziehungen gleich.

Deutschamerikanische Kreise, so die Leitung der „New York Staatszeitung“, warnen Berlin. Herr Dieckhoff könne nicht schwarz genug schildern . . . so düster sei die amerikanische Stimmung gegen Deutschland. Und das Blatt weist auch auf eine äußerst wichtige Tatsache hin: Dank der Judenverfolgung im Reiche seien USA und England mit Kanada im Hand umdrehen zu einer Einigung über den neuen Handelsvertrag gelangt. Ohne die furchtbaren Geschehnisse wäre das nicht passiert!

Es verbergen sich hinter diesem dreiseitigen Vertrag der angelsächsischen Mächte Abmachungen, die auf eine gemeinsam betriebene und organisierte Aufrustung Bezug haben, ganz abgesehen von den gegenseitigen Begünstigungen handelspolitischer Art, durch welche die Konkurrenz beiseite gedrückt wird . . . vor allem die deutsche Konkurrenz. Berlin wird feststellen können, inwiefern USA und England sich in die einzelnen Branchen der Kriegswirtschaft teilen, wie sie einander aushelfen, wie Nordamerika bereits heute die britischen Kolonien unter seinen Schutz nimmt, sobald es im Namen gefährdeter amerikanischer Interessen geschehen kann . . .

Indessen, Berlin kann ruhig bleiben. Obgleich heute Ozeanflüge alltäglich geworden sind, und obgleich die großen Flotten einander auch über die Meere hinweg finden . . . einen Krieg mit USA braucht es direkt nicht zu führen. Sobald es jedoch feststellen muß, daß andere Mächte der amerikanischen Hilfe sicher sind, wird es auch die Versteifung des Widerstandes bei diesen andern Mächten inne. In der Tat macht es heute den Anschein, daß Frankreich und England mehr Rücksichten spüren als noch vor Wochen. Man braucht nicht an die Reden der französischen Parteiführer zu denken, auch nicht an die Debatten im britischen Unterhaus, wo sich Herr Chamberlain in ewigem Gleichmut über die Erzesse gegen die deutschen Juden äußerte und nur die allersanftesten Worte der Verurteilung fand.

Was schwerer wiegt: Wir stehen vor neuen britisch-französischen Verhandlungen, nachdem Gerüchte schon einen nahezu sicherstehenden deutsch-französischen Pakt ankündigten, einen Pakt, der auf 25 Jahre den gegenseitigen „Nichtangriff“ proklamiert hätte. Von diesen Verhandlungen wird heute nicht mehr gesprochen, wohl aber von britischen und französischen Einigungsversuchen über das weitere Verhalten gegenüber den deutschen Forderungen von morgen. Das heißt mit andern Worten: Ueber die Kolonialforderungen. Es ist keine Woche her, daß noch die Rede war von französischen

Opfern, und zwar zugunsten Hitlers und Mussolinis. Kamerun auf der einen, Tunis auf der andern Seite waren die nicht genannten Verhandlungsgegenstände. Chamberlain war so weit gegangen, Frankreich zu einem Opfer zu bewegen. Er könnte seinen Versuch heute, nach dem deutschen Judenpogrom, nicht mehr wagen!

Herr Hitler hat auf dem Obersalzberg große Besuchstage. 9 Botschafter und Gesandte sprechen bei ihm vor. Am meisten interessieren aber nicht diese Botschafter und Gesandten. Wichtiger ist, daß der südafrikanische Wehrminister Pirow Hitler in eigener Person zur Kenntnis bringt, wie wenig Südafrika an die Rückgabe der ehemaligen deutschen Sandkolonie dort unten denkt. Ferner, daß der rumänische König Carol, direkt von London herkommend, antönen wird, was er mit seinem Londoner Besuch beabsichtigte und erreichte. Fliegt doch auch der jugoslawische Prinzregent Paul nach London, um Ratschläge gegen die drohenden deutschen Urmarmungen zu suchen.

Ob der deutsche Diktator in diesen Tagen überlegt, mit welchen Ehren der türkische Kollege Kemal Attaturk, der in seiner Außenpolitik das Erreichbare verfolgt und erreicht hat, zu Grabe getragen wurde? Und ob er auch seinen sicheren Nachfolger kennt, der das Reich weitersteuern wird, wie Ismet Inönü die neue Türkei?

—an—

### Umstellung.

Heut' stellt die ganze Welt sich um auf neue Möglichkeiten,  
denn vieles geht entschieden krumm  
im Wandel unsrer Zeiten.  
Mit Argusaugen schauen sich  
die Staaten auf die Finger;  
rings lauert scharf auf Hieb und Stich  
die Wut in ihrem Zwinger.

Der Briten stolzes Königstum  
stellt sich mit aller Schärfe  
betreffs Germanien deutlich um  
und häuft die Kriegsreserve.  
Auch Roosevelt schart in U. S. A.  
um sich die schärfsten Kritter.  
Er droht: noch hält Amerika  
die Wacht, Herr Adolf Hitler!

In Frankreich rät Herr Daladier  
dem Volk, sich umzustellen.  
Sein ungeschminktes Exposé  
rügt die Radau-Gesellen.  
„Entweder-oder! Opfer braucht's  
für Ordnung und Finanzen,  
denn ganz bedenklich riecht's und raucht's  
in Frankreichs alten Schanzen.

In Spanien stellt sich sichtbar um  
der Sieg zu Francos Gunsten.  
Der roten Volksfront Drum und Dran  
ist nahe am Verdunsten.  
Das „Stiergefecht“ währt lange schon,  
doch einmal muß es enden,  
sonst holen andre Sieg und Lohn  
aus Spaniens blut'gen Händen.

Bei uns, im Land des Wilhelm Tell  
beginnt es aufzuhellern,  
es wird in vielen Köpfen hell;  
soll nicht das Gute scheitern  
am Starrfinn und am Eigennutz  
horsthaariger Gesellen,  
heißt's nächstens, unserm Wohl zum Schuß,  
sich mutig umzustellen!

Bedo.

### Kleine Umschau

Was ist Aktualität?

In erster Linie und unbedingt ein Fremdwort. Aktualität heißt auf deutsch: Wirklich-sein, in Wirkung sein. Und der Philosoph Wundt behauptet daher mit Recht „soviel Aktualität, soviel Realität“. Wir alle wissen ja, daß Realität gleichbedeutend ist mit Wirklichkeit. Daß auch eine gedankliche Realität besteht, dürfte uns ebenfalls nicht unbekannt sein. Die Aktualitäts-Theorie — eine philosophische Theorie natürlich — behauptet, daß das Wirkliche nicht ein beharrndes Sein, sondern ein unaufhörliches Werden sei. Die Lehre vom ewigen Fluss der Dinge stammt vom alten griechischen Philosophen Heraclit. Er sagt u. a.: Gott ist Tag und Nacht, Sommer und Winter, Krieg und Frieden, Sättigung und Hunger. Gut ist schlecht und schlecht ist gut. In allem ist Gegensätzliches vereint, alles wirkt gegenseitig, alles strebt vom Gegensatz zum Gegensatz — und ist doch verborgene Harmonie. Weise ist es, sich der Vernunft zu beugen, die in allem walstet, die alles durch alles steuert. Nur durch Unterwerfung unter die Gesetze der Vernunft, die in der Ordnung des Staates, wie in der Ordnung der Natur zum Ausdruck kommen, kann der Mensch die Heiterkeit der Seele gewinnen, die höchstes Glück ausmacht.

Wir wollen uns nicht vermeissen, mit Philosophen zu diskutieren. Denn sie sind ja doch immer im Recht. Wenigstens im einen oder andern Punkte. So auch Heraclit. Nämlich da, wo er sagt, die Wirklichkeit sei nicht ein beharrndes Sein, sondern ein unaufhörliches Werden. Ich würde das genau so wie Heraclit formuliert haben, wenn mich gerade diese Seite — nennen wir sie die transzendentale — beschäftigt hätte. Vom philosophischen Standpunkt ist es also belanglos, welches Gesicht die Wirklichkeit zeigt, welche Auswirkungen sie hat — sondern es ist wichtig, ja geradezu symptomatisch, daß sie labil ist und nicht stabil. Allerdings ziehen wir Labilität vor, wenn uns die Realität zwingt mit 39 Grad Temperatur und dumpfem Kopfgrippebrummen das Bett zu hüten. Dagegen wird jeder, der am frohen Jubiläumsball im Bellevue-Palace vor dem reichsoffizierten Büffett stand, eher einem Verharren in dieser außerordentlich beglückenden Situation zugeneigt haben — — obgleich er (oh Widerspruch der Widersprüche) den Höhepunkt der Aktualität im unaufhörlichen und unverstieglichen Zufluss stets neuer Köstlichkeiten erblickte. Und was gibt es sonst noch aktuelles?

Die Chinesen stehen vor Kanton. Nach der philosophischen Theorie Heraclits wird die nächste Aktualität auf dem fernöstlichen Kriegsschauplatz also jene sein, daß die Chinesen entweder in Kanton einrücken oder sich zurückziehen müssen.

Es wäre vielleicht noch zu sagen, daß das Interesse an Aktualitäten im Verhältnis der Entfernung und der Zeit abnimmt, in der sie sich — von unserm Standort und Zeitpunkt aus betrachtet — ereignet. Mit andern Worten: die Nachricht einer möglichen Einnahme Kantons durch die Chinesen wird in Bern prompt und völlig überschattet werden, wenn es am Radio heißt „der Ziebelmärit ha'n abghalte wärde, wäge der Muul- u Chlaufüüch!“ Der Ziebelmärit, das ist unsere Aktualität — Kanton, jene der Chinesen. Wenn an der Matte infolge Hochwassers einige Keller überschwemmt werden, berührt uns das mehr, als ein schweres Erdbeben im Hindukusch. Fällt die Weinreiter der Twanner und Eigerzer Rebbauern schlecht aus, berührt uns das tiefer, als die größte Mähernte in Russland oder Kanada — auch wenn sie, im Vergleich zum unsrigen, hundertfachen Schaden stiftet.

Aktualität hat immer einen gewissen „haut-gout“. Wie umbeschwert und beinahe lächerlich wirken dagegen ganz unaktuelle Neuigkeiten. So soll es noch nicht allzu lange her sein, daß zur Ausrüstung eines chinesischen Soldaten auch ein Regenschirm gehörte. Vor weniger als hundert Jahren genügte ein Plazregen, um einen Krieg aufzuschieben.

Schade, daß Heraclit mit seiner Auffassung Recht hat. Die Menschheit würde gern eine Masse Plazregen über sich ergehen lassen, wenn damit die gegenwärtigen und zukünftigen Kriege vermieden werden könnten.

Stürmibäns.